

# Nebel am Gardasee

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.  
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.*



„Es gibt da ein schönes Sprichwort: ‚Immer nur zu Hause hocken, verursacht Schimmel an den Socken!‘“ Magdalen seufzte: „Aber in diesen Zeiten zu reisen, ist auch nicht das wahre Glück. Schon im August haben wir die Silvesterreise an den Gardasee gebucht, doch jetzt haben wir Anfang Dezember und so wie es aussieht, fällt die Fahrt ins Wasser, genau gesagt, in den Gardasee.“ „Noch ist nicht aller Tage Abend“, fiel ihr Friedrich ins Wort, „in diesen schnelllebigen Zeiten ändern sich die Verhältnisse alle acht Tage.“

Und richtig: Durften bis zum 15. Dezember die Busse nur zu einem Viertel gefüllt sein, konnten sie ab diesem Zeitpunkt mit voller Auslastung fahren. Doch schon wenige Tage später hieß es: ‚Italien ist Hochinzidenzland!‘ Die gleiche Information gab auch für Österreich. „Es ist wie auf dem Meer: Eine Woge geht nach oben: wir fahren, bei der nächsten Welle heißt es: Die Fahrt findet nicht statt. Wann wissen wir endlich, ob wir fahren?“ Magdalen war langsam genervt ob des dauernden Hin und Her.

Am Tag vor Weihnachten kam dann die endgültige Zusage des Reisebüros. „Sie benötigen jedoch neben der dreifachen Impfung auch noch einen Test, der nicht älter als vierundzwanzig Stunden sein darf. Denken Sie daran, dass Sie erst abends um achtzehn Uhr in Italien eintreffen werden!“ Wo bekommt man am 28. Dezember abends einen Test? Friedrich versuchte bei der Stadtverwaltung eine Information zu erhalten, doch da meldete der Automat: ‚Unsere Verwaltung ist bis zum 3. Januar geschlossen‘. Zwar stand in den ‚Amtlichen Bekanntmachungen‘, dass in Notfällen unter der 8010 eine Information zu erhalten wäre, aber auch da wurde nur das Band abgespielt. „Na ja,“ moserte Friedrich, „was kann man auch anders erwarten! Von einer bürgernahen Verwaltung, die zwar immer propagiert wird, spürt man nichts!“

Dank des Roten Kreuzes, die den Test professionell und schnell abwickelte, konnten die Leipolds am nächsten Tag beruhigt zu ihrer Reise aufbrechen. Überrascht waren sie jedoch, als es hieß: ‚Sie benötigen auf der Fahrt keine Masken‘. Das war einmal eine angenehme Begrüßung – obwohl sie von niemand verstanden wurde. Auch die Bescheinigung über den negativen Test wollte weder in Österreich noch in Italien jemand sehen. „Dabei haben wir uns so bemüht und im Rundfunk hieß es auch noch: ‚In Italien wird jeder Gast im Hotel täglich auf Corona überprüft.‘ „Ja, ja; das ist eben der Unterschied zwischen Theorie und Praxis,“ kommentierte Magdalen.

Fing die Fahrt mit dieser guten Nachricht angenehm an, wurde sie durch die Mitreisende Cäcilia Hohlmann aus Gemünden, die in Würzburg zustieg, nach unten gezogen. Zu allem Pech saß sie direkt hinter den Leipolds. Sie war eine phänomenale Frau: Sie redete wie ein Wasserfall; keinen Augenblick war sie still. Sagte der Fahrer einen Satz, wurde sofort ein Korreferat gehalten; sprach ein Gast mit seiner Nachbarin oder seinem Nachbarn, mischte sie sich sofort ein und verbreitete ihre Meinung lautstark im Bus. Dabei war es fast immer nur bla bla, was sie von sich gab. Friedrichs Vordermann meinte: „Sie gehört zu den Frauen, von denen man sagt, dass man nach ihrem Tod den Mund extra totschiagen müsse.“

Zum ersten Mal seit vielen Jahren staunten die Leipolds über die vielen mitreisenden Raucher. Waren es sonst etwa drei bis vier, die an ihren Glimmstängeln lutschten, konnten es bei dieser Fahrt ein gutes Drittel der Teilnehmer nicht erwarten, bei den Pausen die ersten im Freien zu sein, um ihrem wenig gesunden Trieb nachzugehen.

Der Nebel war nicht schuld, dass der Bus erst um sieben Uhr am Hotel in Garda anlangte. Eher waren es die vielen langen Pausen, welche die Fahrt verzögerten. Schlimmer war noch, dass zur gleichen Zeit fünf Busse am Hotel eintrafen und dadurch eine Schlange vor der Rezeption von über hundert Meter entstand. „Wie kann man denn so planlos fahren. Heute, wo alle ein Handy haben und die fünf Busse vom gleichen Reiseunternehmen gechartert sind, dürfte es ein doch kein Problem sein, die Anfahrtszeiten abzustimmen.“ Friedrichs Nachbar war sauer, dass er im Nebel vor dem Hotel stehen, seinen Impfausweis zeigen musste und dann nach einer Stunde an der Rezeption mit größter Behutsamkeit seinen Zimmerschlüssel in Empfang nehmen konnte.

Die zweite weniger schöne Überraschung war, dass Internet nur in der Lobby, und auch da nur ganz sporadisch, zu empfangen war. Trotz der Hilfe einer sehr netten Münchnerin schaffte es Friedrich nicht, einen vernünftigen Empfang zu bekommen. Doch das dritte Fiasko gab es am nächsten Morgen: Das Frühstück sollte um sieben eingenommen werden und die Busse um acht Uhr ihre Ausflüge beginnen. Zweihundertfünfzig Leute sollten innerhalb einer knappen Stunde frühstücken! „Meine Bequemlichkeit hat sich ausgezahlt,“ strahlte Magdalen hinterher, „da wir mit dem Aufzug fahren, kamen wir direkt am Frühstücksraum heraus und kamen innerhalb einer Viertelstunde zu unserem Frühstück. Und als wir vorhin zum Zimmer zurückgingen, standen die Leute noch bis zum dritten Stock auf der Treppe und warteten, bis sie endlich den Speisesaal betreten konnten.“ „Na ja,“ kommentierte Friedrich, „wahrscheinlich handelt es sich über Silvester um die dritte Notbesetzung hier, weil die anderen ihren Urlaub nicht unterbrechen wollten.“

Als sie endlich um neun statt um acht Uhr starteten, wollte der Fahrer wissen, ob sie sich in dem Viersternehotel wohl gefühlt hätten. Da kam er aber bei Cäcilia genau an die Richtige: „Was heißt hier Viersternehotel? Nicht einmal einen Stern hätten sie verdient; genau genommen handelt es sich nur um eine Sternschnuppe! Die Zimmer so winzig wie ein Mausloch und das Bad so klein, dass sich nur eine Bohnenstange darin aufhalten kann; das Frühstück so mager wie in einem Diätsanatorium und das Abendessen gestern so spät und so frugal wie bei einem Mitternachtsdinner.“

Ganz so schlimm empfanden es die Leipolds nicht: „Sie übertreibt wieder einmal maßlos,“ meine Magdalen. „Richtig ist, dass das Zimmer wirklich sehr klein ist, nicht einmal ein zweiter Koffer passt hinein; der Schrank hat kein Wäschefach und wenn man die Türe davon öffnete, musste erst der Koffer auf die Seite gestellt werden. Zum Ausschalten der Nachttischlampen muss man das Bett verlassen. Das Abendessen zog sich über zwei Stunden hin, weil man die Vorspeisen und die Salate selbst holen musste und die Schlange an der Ausgabe betrug eine Aschenbahnlänge. Das Fleisch kam kalt und man aß es ohne Beilagen, weil es die schon eine Stunde vorher gab.“ „Dafür war die Bedienung aber auf Zack; innerhalb zehn Minuten hatten wir unsere Getränke.“ „Das war aber auch das einzig Positive; der zu ertragende Lärm in dem Riesensaal war schlimmer als in einer Jugenddisco. Wenn man sich unterhalten wollte, musste man vor die Türe gehen.“

Der Ausflug am ersten Tag ging an den Lago Maggiore. „Jetzt waren wir schon so oft an Silvester am Mittelmeer und immer schien die Sonne. In diesem Jahr zum ersten Mal herrscht ein so dichter Nebel, dass man nicht einmal fünfzig Meter weit sehen kann,“ mokierte sich Magdalen. „Vielleicht scheint doch irgendwo die Sonne; schau es kommen immer wieder Fahrzeuge, die ohne Licht fahren.“ „Vielleicht sind es Kamikazefahrer, die im alten Jahr noch ihr Selbstbewusstsein stärken und damit dokumentieren wollen, wie gut sie auch im Nebel fahren können.“

Nach knapp drei Stunden Fahrt erreichte man das Ziel: Stresa. Von hier aus ging es durch dichten Nebel mit dem Boot auf die Borromäische Insel Isola bella. Eine Stunde später ging es weiter zur Isola del Pescatori, wo die Leipolds in einem netten Lokal ihr Mittagessen einnahmen. Hier kam für kurze Zeit die Sonne heraus und beleuchtete den See in schöner Weise. „Verstehst du das? Jetzt gehört Italien zu den Hochinzidenzländern und wir wurden nicht einmal nach dem Impfpass, viel weniger nach einem Test gefragt? Kein Wunder, dass die Zahlen hier so hoch sind!“ war ihre Begleiterin Eleonore überrascht. Dafür erfreute sich Friedrich umso mehr an der attraktiven Bedienung, die mit ihren Kurven wie der Nürburgring bei einer Universum-Wahl unter den ersten drei Kandidatinnen gelandet wäre. Auch in Stresa bummelten die Teilnehmer noch eine Stunde durch die engen Gassen und besuchten die Kirche. Zu seinem Bedauern hatte Friedrich seine Kamera im Hotel vergessen und so kämpfte er mit seinem Handy, das ihm immer wieder zeigte, wie wenig er es beherrschte. Doch einige Fotos waren trotzdem brauchbar.

Pünktlich auf die Sekunde um acht Uhr gab es im Hotel Abendessen – ähnlich exakt wie im heimatlichen Rathaus, wenn es überhaupt geöffnet wurde, weil sich keiner der Beamten dafür zuständig hielt. Dabei fiel den Leipolds ein großer kräftiger Mann mit einer Figur wie ein Sumo-Ringer auf. Obwohl alle anderen Gäste einen Vierertisch besetzten, war er mit seiner etwa halb so alten Begleiterin, die Calamity-Jane sehr ähnlich sah, allein am Tisch. Wahrscheinlich hatte er dem Ober am ersten Tag einen Fünfeuroschein in die Tasche

gesteckt, damit er nicht von anderen Gästen belästigt werden würde. Ohne sich um die Riesenschlange zu kümmern, ging er stracks zur Essensausgabe und schob die Wartenden auf die Seite. Dabei dozierte er oberlehrerhaft mit seinem Zeigefinger, als ob er kundtun wollte, dass er vollkommen im Recht sei, wenn er sich vordränge. Seiner Arroganz geschuldet war bei der Fahrt mit dem Valporetto nach Venedig, dass er sich mit seiner Freundin auf die erste Bank setzte, die eigentlich für die Schwerbehinderten reserviert war.

Die Leipolds hatten sich versehentlich am zweiten Tag an deren Tisch gesetzt. Kaum waren sie auf ihren Stühlen gelandet, kam schon der Ober angesaust und bellte sie mit harten Worten an. „Haben Sie sich denn nicht ihre Tischnummer gemerkt? Dieser Platz ist reserviert!“ Bummelte der Sumo-Ringer mit seiner Begleitung in Venedig noch verliebt Händchen haltend in die Stadt, sah man sie am Silvesterabend kaum zehn Worte miteinander wechseln. In der ersten halben Stunde lachten sie gemeinsam noch ins Handy, aber ab neun Uhr war zwischen den Beiden dann Sendepause. „Schau mal,“ meinte Magdalen, „was die für ein Riesenhandy hat.“ „Wahrscheinlich braucht sie es auch, damit ihr Freund darauf Platz findet!“

An Silvester ging es nach Venedig. Auch an diesem Tag war die Sichtweite gerade einmal dreißig Meter, doch die Fahrzeuge fuhren, als wenn sie auf der Rennstrecke in Monza unterwegs gewesen wären. Als sie von Tronchetto mit dem Valporetto zum Markusplatz fuhren, sahen sie die Hand vor den Augen nicht. Erst als sie eine Weile auf der Insel waren, ließ sich die Sonne herbei, die Lagunenstadt ein wenig zu belächeln. Trotz Dezember waren die Gassen überfüllt. „Fällt dir auf,“ meinte Magdalen, „dass mindestens ein Viertel der Touristen keinen Mundschutz trägt?“ Zwar sah man einige Carabinieri durch die Straßen patrouillieren, doch sie kümmerten sich nicht um das Fehlverhalten. „Wollen wir uns nicht wieder einmal die Markus-Kirche ansehen?“ fragte Magdalen. „Die Idee ist gut, besuchen wir sie, nachdem wir sie zum letzten Mal vor über fünfzehn Jahren sahen.“ Doch als sie näherkamen, sahen sie die Riesenschlange, die sich nur millimeterweise nach vorne bewegte. „Hm, ich glaube, das wird heuer wieder nichts. Denn wenn wir das Portal erreichen, geht unser Schiff schon wieder zurück.“

Nachdem die Sonne sich wieder hinter ihrer Nebelwand versteckt hatte, schlug Friedrich vor, doch einmal den bekannten Palazzo Ducale zu besichtigen. „Er ist der berühmte Dogenpalast und seit dem neunten Jahrhundert Sitz der Dogen und der Regierungsorgane der Republik Venedig. Ihn haben wir bisher noch nie besucht.“ Aber auch hier ging es ihnen wie bei der Markuskirche. Hunderte von Besuchern wollten lieber das Museum besuchen als im Nebel die Stadt zu durchtasten. Dafür fand Friedrich zumindest eine ‚Süddeutsche Zeitung‘, die er auf dem Heimweg – gestört nur durch die laute Cäcilie – genoss.

Der Silvesterabend war ein halbes Inferno. Die Hotelleitung hatte es zwar gut gemeint, doch das Musikantenduo war so laut, dass man fast ein Megaphon benötigte, um sich am Tisch zu unterhalten. War der Geräuschpegel im Speisesaal schon ohne Musik extrem hoch, so wurde der Krach durch die großen Lautsprecher an diesem Abend noch vervielfacht. Und weil gleich zweihundertfünfzig Gäste gleichzeitig ihren Hunger gestillt haben wollten, kam bei vielen das Essen nur noch lauwarm auf den Tisch. Als es nach zehn Uhr endlich soweit war, verzichteten die Leipolds und ihre Begleiterin Eleonore gerne auf den Nachtsch, um sich an der Bar wieder ein wenig vom dem Höllenlärm zu erholen. Da es auch kein Feuerwerk gab, verzogen sich die drei unmittelbar nach Mitternacht auf ihre Zimmer.

Gleich drei kleine Orte wurden am Neujahrstag angesteuert: Wieder im Nebel ging es zuerst zu dem reizvollen alten Lazise am südlichen Ende des Gardasees, das sich eine sehr gut erhaltene Stadtmauer bewahrt hatte. Ein großer Weihnachtsmarkt zog auch am Neujahrstag Hunderte von Gästen an, die anscheinend noch ein wenig Geld vom alten Jahr hatten, das sie hier großzügig ausgaben.

Zwei Stunden später wurde der kleine Ort Torri del Benaco aufgesucht, der jede Menge Erholung, aber kaum Leben bot. Eigentlich sollten auch hier zwei Stunden verbracht werden, doch die Mehrheit der Reisenden, die schnell erkannten, wie wenig Leben im Ort war, baten erfolgreich um eine Verkürzung um eine Stunde. Deshalb kam man am frühen Nachmittag in Garda an, das sich nur eine kleine Anzahl der Mitreisenden zu Gemüte führen wollten. Es lohnte sich auch: Kaum waren sie ausgestiegen, lächelte ihnen die Sonne freundlich zu und die vielen Weihnachtsmarktbuden luden zum Schauen und Kaufen ein. Kaum hatten sie die Strandpromenade erreicht, war es fast so wie auf dem Münchner Oktoberfest: Besucher an Besucher, die in vielen Fällen auch das Masken tragen vergessen hatten.

„Schau mal, diese wunderschöne Krippe!“ Magdalen war ganz begeistert. Wirklich: viele lebensgroße Figuren, schön modelliert, säumten einen Teil der Strandpromenade. „Anscheinend lohnt sich die Arbeit, wenn man sieht, wie viele Gäste hier an Neujahr dem Städtchen Leben einhauchen!“ Auch Friedrich war von dem Ensemble sehr angetan. In einem kleinen rundum verglasten Café hielten sie eine kurze Rast und genossen das Treiben vor ihnen. „Die Preise hier sind wenigstens einigermaßen vernünftig. Haben wir in Venedig zwölf Euro für einen Cappuccino und ein Stück Kuchen bezahlt, so waren es hier doch nur sechs Euro.“ Die sparsame Hausfrau Magdalen schaute auch hier kritisch auf die Ausgaben.

Am nächsten Tag ging es wieder zurück. Weil der Fahrer Angst vor zu viel Verkehr auf der Autobahn hatte, ging es über die Landstraßen nach Bozen, wo ein kurzer Halt eingelegt wurde. Auch hier war der Weihnachtsmarkt noch in vollem Gang. Anschließend wurde auch weiterhin auf die Autobahn verzichtet; dafür fuhr man über den Achensee und den Tegernsee bis zur Autobahnanschlussstelle Holzkirchen. Doch das war den Teufel mit dem Beelzebub ausgetrieben: Ab dem Tegernsee bis etwa Allershausen ging es trotzdem nur im Stopp-and-go-Verkehr. Alle waren daher froh, dass kurz vor Mitternacht Würzburg erreicht wurde.

Als sich Cäcilia Hohlmann mit den Worten „Vielleicht sehen wir uns einmal wieder!“ verabschiedete, meinte ihr Nachbar „Hoffentlich nicht! So viel Geschnatter wie in den letzten fünf Tagen musste ich in den letzten fünf Jahren nicht ertragen.“ Daraufhin sie ganz schnippisch: „Wenn Sie keine Konversation vertragen, dann bleiben Sie das nächste Mal einfach zu Hause!“

Das verschlug allen Anwesenden die Sprache, bis auf den Fahrer, der sich mit den Worten verabschiedete: „Bleibt weiterhin negativ und denkt positiv.“

Arnstein, 6. Januar 2022